



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heinrich Tessenow: Das Ornament

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69936](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69936)

DAS ORNAMENT / VON HEINRICH TESSENOW

Das Ornament oder das Ornamentale ist überall; aber es ist um so besser, je weniger wir es wollen, oder ist uns um so freundlicher, je gleichgültiger wir es behandeln; es ist in unserem Arbeiten etwa das gleiche, was in unserem Sprechen die Redensarten sind; sie sind unvermeidlich, werden durch unser Zusammenleben ganz notwendig herausgebildet, aber wir dürfen sie nicht wichtig nehmen, oder ihr Witz geht in die Brüche.

Wir werden das Ornament notwendig um so mehr bilden, je mehr wir die Voraussetzungen erfüllen, die ein bestes gemeinschaftliches Leben oder ein bestes gewerbliches Arbeiten fordert, zum Beispiel wenn wir in der Ordnung, im einfachen Fleiß, in der Hochschätzung eines Einfach-Notwendigen usw. eine Ziegelsteinmauer ausführen, so zeigt diese dann notwendig stark das Ornamentale; aber wir haben es dort gebildet, ohne daß wir es bilden wollten. Sozusagen: das Ornament überstrahlt im besten Fall ein männliches Arbeiten mit einem unwillkürlichen halben Lachen.

Das Ornament äußert auf unserem Lebens- und Arbeitswege das Müde oder Resignierte, das immer in uns ist; und so bekämpfen wir das Ornament mit der gleichen Notwendigkeit, mit der wir alles Halbe oder Müde, Resignierte oder Zufriedene bekämpfen.

Das Beste am Ornament ist das Abstrakte, das Dumme oder das Unbegreifliche¹. Das Ornament hat — ganz

¹ Wir werden in Zeiten sehr reifen Arbeitens Naturmotive, ornamental verwendet, entweder überhaupt nicht oder nur in

ängstlich gesagt — das Damenhafte, kann ganze Welten äußern, aber hat immer eine sehr große Scheu, das zu tun oder ist im Ausdruck immer sehr unbestimmt oder fordert immer starke Übersetzungen; es mangelt dem Ornament am Tatwillen, und das unterscheidet es von dem, was wir so gewöhnlich große Arbeit nennen; wenn wir etwas sogenannten Bedeutendes arbeiten, so ist immer von uns gefordert, daß wir uns stark auf unser Arbeiten konzentrieren; das Ornament ist aber gegen das Stirnrunzeln, will im Arbeiten spielen; so müßten wir reine Götter sein, wenn wir mit dem Ornamentieren selbst etwas Rechtes fertig bringen könnten.

Es ist voraufgehend schon mit den Ausführungen über die technische Form diese mit dem Ornament verglichen, was hier noch einmal wiederholt sei: Auch die technische Form (damit sie selbst uns etwas sei) fordert starke Übersetzungen; bei ihr geschieht die nötige Übersetzung besonders durch unser Wissen, bei dem Ornament besonders durch unser Sehen; wir schätzen beide Übersetzungsarten gleich hoch oder wir schätzen die technische Form als solche so hoch oder so niedrig wie das Ornament; aber ungefähr: wenn wir von dem Ornament die Form subtrahieren, bleibt nichts mehr übrig; während wenn wir von der technischen Form die Form subtrahieren, noch das Technische bleibt.

Ein Mann hatte einmal den ganzen Tag über in der Weltgeschichte herumgewirtschaftet und hatte nun Feierabend gemacht und hatte eben sehr gut gegessen und getrunken und saß nun so da, sehr zufrieden, und sehr starker Übersetzung finden, so daß dort alles Begriffliche immer möglichst ausgeschaltet ist.

erzählte sich allerlei mit seiner Frau, und diese mußte dann nachher die Kinder zu Bett bringen, und in-
zwischen hat dann Papa, so halb fleißig und so halb auch
faul, am Bogenpfeil herumgeschnitzt. — So ungefähr
wird es mit dem absichtlichen Ornamentieren zuerst
gewesen sein; es war so halb ein Spielen, und so halb
war es ein Arbeiten. Wäre dieser Mann an dem Abend
nicht schon etwas müde gewesen, so ist anzunehmen,
daß er gesucht hätte, den Bogenpfeil, statt ihn zu or-
namentieren, seinem Wesentlichen, etwa seiner Flug-
kraft oder dergleichen nach, besser zu machen.

Das Ornament ist immer ein Beweis dafür, daß es
uns im Arbeiten an der nötigen geistigen Lebendigkeit
oder Kraft fehlte, das eigentlich Wesentliche oder Erste
unserer Arbeit sehen oder verbessern zu können, ist
sozusagen immer eine halbe Arbeit vor einem Schlafen-
gehn.

Es liegt uns oft nahe, anzunehmen, das Ornament
sei ein Anfang oder sei so etwas wie der Keim zu
höherer bildender Arbeit, und so benutzen wir es in
sehr großem Maße, das Zeichnen zu schulen; aber das
Ornament ist nicht ein Anfang, zum Beispiel wir können
es uns kaum vorstellen, daß der genannte Mann sich
am andern Morgen, frisch gewaschen und munter, nieder-
setzte, um dann ganz still und bedachtsam weiter zu
schnitzen; sondern am Morgen interessierten den Herrn
ganz gewiß andere Dinge.

Es sind ausgesprochen unsere Nebenkräfte, die das
Ornament bilden, es ist im Alltag immer etwas durch-
aus Nebensächliches, ist immer etwas Letztes, weshalb
wir auch mit aller Mühe Ornamentales nicht besser

machen können, als irgendwelche alten oder wilden Völker es schon gemacht haben.

Unser Denken und Empfinden, das uns absichtlich ornamentieren läßt, ist, wie gesagt, müde oder so ähnlich, ist nicht ernst; so ist das Ornamentieren auch nichts für Kinder; es ist durchaus unkindlich; ein Kind nimmt seine Arbeiten immer ernst, meistens sogar sehr ernst; wenn es müde ist, dann arbeitet es möglichst überhaupt nicht mehr und legt sich schlafen; das Kind will das Sinnliche, und so könnte das Ornament dem Kinde angenehm sein; aber es will auch ebensoviel das Sachliche, zeichnet etwa ein Haus mit sehr rotem Dach oder einen Baum mit sehr grünen Blättern oder eine Dame, die an jeder Hand ihre fünf Finger schön deutlich beisammen hat; aber das Kind wird aus ursprünglich eigenem Antrieb niemals ornamentieren wollen oder wird — unverbildet — niemals das Ornament als solches lieben, ganz im Gegenteil: alte gesetzte Herrschaften lieben das Ornament, Menschen, die so halb und halb mit der Welt fertig sind, alte Kulturen oder überhaupt alle, denen es am Weiterkommen fehlt oder die an ein Weiterkommen nicht glauben, aber doch arbeiten. Wir heute aber stehen mit dem großen Ganzen unseres Wollens viel mehr im Kindlichen oder in einem Anfänglichen als wir so gewöhnlich meinen; wir glauben stark an ein Besserwerden, und so ist uns das absichtliche Ornamentieren besonders zuwider.

Das Ornament ist uns um so hinderlicher, je tiefer unsere Trauer oder je größer unsere Freude oder je lebendiger unser Vorwärtswollen ist; das tiefe Ergriffensein will kein Nebenbei.

Während das sehr lebendige und starke Können die grobe materielle oder die Tatsachen-Welt hernimmt und so auszubilden sucht, daß sie uns nicht nur nicht mehr belästigt, sondern uns im Gegenteil sehr angenehm ist, sucht das Ornament das grob Tatsächliche zu verschleiern oder wegzulächeln, zum Beispiel wenn wir das reiche Ornament einer Haustür ansehen, so sollen wir darüber die Haustür als solche vergessen; das starke Können dagegen nimmt die Haustür und macht sie ihrer Anordnung, ihren Abmessungen, ihrer Technik usw., überhaupt ihrer ganzen Art nach so sehr gut, bejaht überall mit einem so sehr frohen Herzen auch die groben Forderungen, daß es uns ein Vergnügen ist, die Haustür als solche zu benutzen oder zu arbeiten und daß wir uns sehr darüber freuen, daß in dieser Welt Haustüren nötig sind; dort wird dann ganz gewiß auch das Ornamentale sein; aber es wird dort sein, ohne daß wir es wollten oder ohne daß es uns interessiert.

Das Ornament ist immer viel mehr ästhetisch als künstlerisch; ihm genügt immer in hohem Maße die Form als solche im Gegensatz zu der Form eines sehr Lebendigen, hat mit der Kunst das viele Empfindungsmäßige gemeinsam, aber kümmert sich nicht weiter viel um den Wert oder um die Art des Empfindens. Während die Kunst immer ein sehr bestimmtes Empfinden trifft oder zu treffen sucht, mangelt es dem Ornament immer sehr, Empfindungen zu unterscheiden; die Empfindungen, die es auslöst, sind immer sehr unbestimmt oder zufällig. Wie schon angedeutet: die eigentlichen Werte des Ornamentes liegen dort, wo

auch die eigentlichen Werte des Damenhaften liegen; es ist besonders wirksam im stillen Lachen (die Dame kann es nicht laut tun), im Spotten (sie ist immer überlegen, aber kann das Bessere nicht greifbar nennen), im Träumerischen (sie träumt immer und fürchtet das Reale) usw. Das eigentlich Damenhafte — in dem bestimmten Gegensatz zu dem Frauenhaften — finden wir heute nur selten; es fehlt uns dafür an der notwendigen Schätzung, ist unserer Zeit nur sehr wenig gemäß und hat darum für uns nur selten das Überzeugende. Und genau das gleiche gilt von dem Ornament; wir haben es zwar auch viel, aber wir haben es nicht notwendig; wir machen es mehr nur, etwa weil man es früher machte, es ist bei uns so absichtlich, will ernst genommen sein, und darunter leidet es, es fehlt ihm bei uns das Gesunde oder das Selbstverständliche.

Die Liebe zu der gewerblichen Arbeit enthält immer auch die Liebe zu dem Ornamentalen, kann es durchaus nicht ablehnen; aber es ist in unserm gesunden Arbeiten, etwa wie unser Pfeifen und Singen dort, oder wie das Ornament der Ziegelsteinfläche, das wir zwar nicht erstrebten, das nun aber doch einen so merkwürdigen Schein über unsere nüchterne Arbeit legt, oder ist wie im Kornfeld der Mohn, in der großen breiten Nützlichkeit ein zweites Lachen, das wir zwar nicht wollen, aber das wir auch nicht ganz vermeiden können, so sei es möglichst still, sehr „nebenbei“ und schüchtern.

Aus „Hausbau und dergleichen“.
